

# TITO TETTAMANTI

**Aufsteiger:** Tito Tettamanti hat sich in den Siebzigerjahren als Baulöwe und Finanzier einen Namen gemacht. Bei seinem Kampf um Sulzer, Sauber und Rieter hat er sich mit dem gesamten Schweizer Wirtschafts-Establishment angelegt. Doch Tettamanti versteht sich vor allem als Visionär: Als Hauptaktionär der Jean-Frey-Gruppe kämpft er gegen politische Korrektheit und für mehr Streitkultur. Gegenüber “persönlich” erklärt er, was einen “Tessiner Parvenü” antreibt.

Interview: **Matthias Ackeret** Fotos: **Peter Tillessen, Bilanz**

**Herr Tettamanti, wie gut kennen Sie Jürg Wildberger?**

“Ich kenne Herrn Wildberger nicht persönlich.”

**Haben Sie mit ihm im Vorfeld seiner Ernennung zum Weltwoche-Chefredaktor gesprochen?**

“Nein.”

**Die Weltwoche hat bereits den dritten Chefredaktorenwechsel innert vier Jahren. Stört Sie diese Unbeständigkeit nicht?**

“Es klingt paradox: Viele, die die Weltwoche heute nicht mehr lesen oder ihr Abonnement gekündigt haben, teilen zwar deren Einstellung und Ausrichtung, geben dies aber nicht zu. Sie begründen ihre Kündigung mit den Kommentaren von SVP-Nationalrat Christoph Mörgeli, stören sich aber nicht an den Kolumnen von WoZ-Redaktor Constantin Seibt. Ist dies ein Zeichen von bewusster oder unbewusster Intoleranz? Typisch für den ‘pensiero unico’. Wir verlieren enttäuschte Leser, die glauben, eine Zeitung wie die Weltwoche sollte links sein. Was das heisst, wissen sie vielleicht nicht einmal und vergessen, dass viele neue originelle und kulturelle Strömungen heutzutage sicher nicht von links kommen. Das erklärt unter anderem, warum die Aufgabe nicht leicht ist. Übrigens sollte nicht vergessen werden, dass Herr Köppel gekündigt hat, weil er von der Welt eine Offerte bekommen hat, die er nicht ausschlagen konnte.”

**Das würde bedeuten, dass die Weltwoche mit diesem Konzept gescheitert wäre ...**

“Nein, aber wir benötigen eine gewisse Zeit, um unsere Leser zu überzeugen, dass eine Zeitung, die weder links noch political correct ist, erfrischend, interessant, modern, manchmal irritierend und keineswegs dumm sein kann.”

**Dann nehmen Sie in Kauf, dass die Auflage der Weltwoche hinter diejenige von Facts fällt?**

“Nein, überhaupt nicht. Vielmehr gehört es zu den Gesetzmässigkeiten des Wirtschaftsdarwinismus, dass Facts geschlossen wird und die Weltwoche überlebt (lacht). Im Ernst, Weltwoche und Facts sind zwei verschiedene Zeitungen mit zwei verschiedenen Ausrichtungen. Ich sehe auch keine Synergien, um die beiden Blätter zusammenzulegen. Die Frage ist eine andere: Gibt es in der Schweiz mehr als hunderttausend Leser, die eine Zeitschrift wie die Weltwoche kaufen und lesen wollen? Um eine solche Zeitung lesenswert zu machen, benötigt man jeweils vier provokative, erregende, gut recherchierte Artikel, die Gesprächsstoff in der Zivilgesellschaft, bei den Politikern sowie an den Stammtischen oder im Zug liefern.”

**Und dies gelingt?**

“Oft, aber es sollte öfter sein. Viele Artikel, wie beispielsweise derjenige von Eugen Sorg über die Babysoldaten in Afrika oder die Drogen in Kolumbien wie auch die Hintergrundberichte von Hanspeter Born über die Strategie der USA gegenüber dem Iran erfüllen diesen Anspruch. Diesen Anspruch erfüllen auch die Wirtschaftsanalysen von Markus Schneider oder die gut recherchierten Politartikel von Markus Somme und Urs Paul Engeler aus dem Bundeshaus. Sehr gut hat mir zum Beispiel Markus Schärs Experiment gefallen, als er mit seiner Frau während eines Monats auf dem Existenzminimum zu leben versuchte. Auch Serge Gaillards Kommentare lese ich mit grosstem Interesse, obwohl ich seine Meinungen nicht immer teile. Zudem schätze ich die Artikel von Professor Born, Professor Schiltknecht, Dr. Brunetti oder die Medienkommentare

von Kurt W. Zimmermann, wobei ich viele andere vergessen habe.“

**Was zeichnet einen erfolgreichen Weltwoche-Chef aus?**

“Ein guter Weltwoche-Chef sollte einerseits die Frechheit und Aggressivität der Jugend besitzen, andererseits auch über eine gewisse Reife und Ausgewogenheit verfügen. Sein grösstes Talent besteht aber darin, die Redaktion zu führen. Ein guter Journalist ist nicht notwendigerweise ein guter Manager. Noch ein Wort zu Roger Köppel. Wie Sie vielleicht wissen, habe ich grosse Achtung vor und Sympathie für Köppel, weil er intellektuell sehr begabt und kein Konformist ist, gute Ideen hat und zuweilen über eine gewisse Exzentrik verfügt. Zudem haben wir ähnliche Ansichten. Es ist nicht leicht, ihn zu ersetzen. Leider hat uns Roger Köppel zu früh verlassen.“

**Wollen Sie sich langfristig vom Jean-Frey-Verlag zurückziehen?**

“Nein, ich habe dies nicht vor. Ich hege auch keine Verkaufsabsichten. Mit Gerhart Isler haben wir einen weiteren Grossaktionär gefunden, der mit seiner Erfahrung Kontinuität garantieren soll. Ich bin Charles von Graffenried und Peter Kleiner vom St. Galler Tagblatt dankbar, dass sie sich bei der Neustrukturierung des Jean-Frey-Verlags beteiligt haben. Obwohl sie eigene Verlagshäuser vertraten und sich einer späteren Konkurrenzsituation bewusst waren, haben sich die beiden Grandseigneurs zur Verfügung gestellt, um ein unabhängiges Verlagshaus zu retten. Als Präsidenten habe ich 2002 Adriano Agosti vorgeschlagen, einen intelligenten Arbeitsmenschen und Turn-around-Spezialisten, mit dem ich zusammenarbeite. Nach dem geglückten Turn-around hat er sich zurückgezogen und darf diesen Erfolg stolz in seinem Lebenslauf vermelden. Diese Phase ist nun abgeschlossen.“

**Das heisst, der Verlag wird nun neu strukturiert?**

“Die neue Struktur existiert schon. Da es sich beim Jean-Frey-Verlag um ein kleines Unternehmen handelt, sollten auch Doppelspurigkeiten vermieden werden. Man benötigt deswegen nur zwei Parteien. So haben wir die Verantwortung Filippo Leutenegger übertragen, der als CEO und Delegierter des Verwaltungsrates den echten Verleger spielen muss, während auf der anderen Seite die Journalisten stehen. Es gibt in diesem Konstrukt keine unnötigen Zwischenstufen. Herr Leutenegger hat die Vollmacht aller Aktionäre und wir sehen jeweils erst Ende des Jahres, wie es gelaufen ist. Ein guter Chef benötigt Autonomie. So ruft mich Herr Leutenegger auch nur gelegentlich an.“

**Stört Sie Leuteneggers politisches Engagement?**

“Nein, ich sehe Filippo als Unternehmer und nicht als Journalisten. Er ist ein Unternehmer, der in die Politik

gegangen ist. Bei Wirtschaftsführern war dies früher viel stärker der Fall. Aber natürlich ist auch Leutenegger ein Mann mit Licht und Schatten. Bei mir ist dies nicht anders.“

**Nehmen Sie Einfluss auf das Verlagsgeschäft?**

“Nein, überhaupt nicht. Ich verstehe nichts von Journalismus, sondern bin lediglich ein begeisterter Leser der Weltwoche sowie der Bilanz und des Beobachters. Dieser letzte vertritt die Bedürfnisse der so genannten Schweiz profonde. Ich erachte es als notwendig, Bedürftigen, zu denen ich keineswegs die Parasiten zähle, ohne ideologische und moralische Ambitionen zu helfen. Ich denke beispielsweise an allein stehende Mütter, die keine Alimente bekommen, sowie an einsame Leute, die für ihre Lebensprobleme Unterstützung benötigen.“

**Nehmen Sie wirklich keinen Einfluss?**

“Nein. Gleichzeitig weiss ich auch, dass Journalisten zur Gattung der Primadonnen gehören und notfalls auch gegen ihren Eigentümer schreiben. In welchem anderen Beruf gibt es das? Setzen Sie einen Journalisten deswegen vor die Tür, so stilisieren Sie ihn zu einem Märtyrer. Als mir Werner K. Rey Ende der Achtzigerjahre erklärte, dass er den Jean-Frey-Verlag gekauft habe, antwortete ich nur: ‘Herr Rey, das ist die grösste Dummheit, die Sie machen konnten. Meinen Sie, deswegen hätten Sie die Presse im Griff? Sie können 99 Prozent aller Schweizer Medien besitzen, die restlichen ein Prozent machen sich eine Freude daraus, Sie zu bekämpfen.’“

**Apropos Werner K. Rey. Früher wurden Sie und er von den Schweizer Medien in den gleichen Topf geworfen. Die Bilanz hat sie jeweils als “dubiosen Raider” aus dem Tessin dargestellt.**

(Lacht.) “Ich habe dies vergessen. Aber auch Journalisten müssen von etwas leben. Die Dummheiten, die über mich publiziert wurden, füllen Bände. Derjenige Journalist, der mich als nett, sympathisch, aber ein bisschen langweilig beschreibt, verkauft keine Zeitungen.“

**Das tönt sehr grossmütig. War Ihnen Ihr Image wirklich egal?**

“Ich bin von den amerikanischen Verhältnissen geprägt. Ein kleines Beispiel: Vor drei Jahren kämpften wir in den USA mit Sterling gegen den Verwaltungsrat und das Management einer wichtigen kotierten Gesellschaft. Wir wollten einen Teil des Verwaltungsrates ersetzen, was uns auch gelungen ist. Einige Tage vor der Generalversammlung hat die Firma ein ganzseitiges Inserat mit meinem Foto im Wall Street Journal erscheinen lassen, in welchem die Aktionäre vor mir gewarnt wurden. Sollte die Firma an mich ausgehändigt werden, so der Inhalt des Inserates, würde ich das Geld der Aktionäre im Casino von Monte Carlo verspielen. Das ist Amerika! In den Achtzigerjahren war ich an einer Firma beteiligt, die das Management

von Gillette hart kritisierte. Dabei kam sogar zu einer gerichtlichen Auseinandersetzung, nicht zuletzt wegen der absurden Behauptungen, welche das Management über mich in der dortigen Presse veröffentlichte. Während des Verfahrens stellte sich heraus, dass mich die Firma während einiger Zeit von zwei ehemaligen FBI-Detektiven beschatten liess, um etwas Negatives und Kompromittierendes über meine Person zu entdecken. Selbstverständlich hat man nichts gefunden. Mittlerweile behaupte ich aber, dass diese Beschattung mein bestes Leumundszeugnis darstellt. Auch so ist Amerika: hart und gleichzeitig aufregend.”

**Woher stammt dieses Misstrauen, gegen welches Sie vor allem in der Schweiz anzukämpfen haben?**

“Mein ganzes Leben spielt sich immer nach demselben Muster ab. Wer als unbekannter und mittelloser Parvenü ins Rampenlicht drängt, gilt vorerst als suspekt. Obwohl ich keinen Minderwertigkeitskomplex habe, muss ich mich als Tessiner, der auch noch mit Italien geschäftlich verhandelt ist, dauernd beweisen. Neureiche sind immer verdächtig. Psychologisch durchwegs verständlich, schliesslich glaubten und hofften wohl einige, dass ich wie Tapie in Frankreich hätte enden können.”

**Glauben Sie aber, dass Sie heute vollständig etabliert sind?**

“Mein Image hat sich in den letzten Jahren sicher gewandelt. Diejenigen, denen ich nicht sympathisch bin, hoffen wohl auch, dass ich nicht mehr allzu lange im Zirkus mitmischen werde. Obwohl ich mich keineswegs verändert habe, werde ich mittlerweile akzeptiert, wie ich bin. Ich gelte immer noch als harter Fighter. Nur eines können meine Kritiker nicht behaupten, dass ich unseriös oder gar ein Bluffer bin.”

**Sie sind auch schon mit Silvio Berlusconi verglichen worden. Stört Sie dies?**

“Der Vergleich hinkt. Berlusconi ist ein typischer Sohn seines Landes mit genialen Zügen. Die Wende, welche er in Italien ausgelöst hat, konnte er aber aus verschiedenen Gründen, wie dem Fehlen des notwendigen politischen Personals oder seiner ungelösten Interessenkonflikte, nicht konkretisieren. Obwohl Berlusconi in viele Justizverfahren involviert war, ist er auch das Opfer einer Persekution. In den letzten Jahren musste er Hunderte Haus- und Geschäftsdurchsuchungen über sich ergehen lassen. Ich persönlich wäre gar nicht erfreut, in die Hände der italienischen Justiz zu geraten. Obwohl ein Grossteil der Richter ehrlich agiert, handeln immer noch viele aus politischen Motiven, indem sie sich als Neuauflage von Robespierre verstehen. Andere sind korrupt oder den Politikern hörig. Ich möchte denjenigen italienischen Industriellen kennen, der in den Siebziger- und Achtzigerjahren kein Schmiergeld bezahlt hat. Dabei handelte es sich keines-

wegs um Korruption, sondern sie wurden meistens erpresst.”

**Werden Sie auch bedroht?**

“Nein, nur einmal wurde ich im Tessin wegen einer lächerlichen Angelegenheit erpresst. Bei der vermeintlichen Geldübergabe konnte der Täter festgenommen und der Staatsanwaltschaft übergeben werden. Anschliessend musste er einige Jahre im Gefängnis absitzen.”

**Gab es in Ihrem Leben ein Schlüsselerlebnis?**

“1959 wurde ich jüngster Tessiner Regierungsrat, trat aber bereits nach eineinhalb Jahren wegen unberechtigter Anschuldigungen wieder zurück. Die Rolle des Staatsmannes behagte mir nicht. Dies markierte einen Wendepunkt. Ich wollte danach nicht mehr als normaler Anwalt in Lugano arbeiten. Deswegen habe ich im gleichen Jahr die Treuhandgesellschaft Fidinam gegründet, an der ich heute immer noch als Ehrenpräsident und Hauptaktionär beteiligt bin. Zwei Faktoren haben meine Karriere bestimmt: Einerseits verfügte ich oft über den Faktor G – also Glück –, andererseits habe ich oft im richtigen Moment am richtigen Ort die richtige Tätigkeit ausgeübt. So war ich in den Sechzigerjahren Treuhänder im Tessin. Ich sage ironisch, dass es damals sogar bei den reichen Italienerinnen Mode war, nicht nur Pelzmäntel zu besitzen, sondern auch eine Schweizer Aktiengesellschaft, ohne zu wissen warum. Anschliessend kam der Immobilienboom. Mein erstes direktes Geschäft war folgendes. Ich wollte von einem Tessiner Baumeister ein Grundstück im Süden Luganos kaufen. Im gleichen Moment kam ein Münchner Rechtsanwalt in mein Büro und fragte mich, ob er mich dabei begleiten könne. Der Deutsche sprach kein Italienisch, der Tessiner kein Deutsch. Ich habe das Grundstück im gleichen Moment, in dem ich es gekauft habe, mit Gewinn an den Anwalt, der über die Transaktion orientiert wurde, weiterverkauft. Damals habe ich realisiert, wie wichtig Sprachen sind.”

**Warum haben Sie das Tessin verlassen?**

“Das Tessin war für meine Geschäfte zu klein, was sich aber auch als Glücksfall erwies. In Zürich oder Genf wäre dies möglicherweise nicht der Fall gewesen. Dies zwang mich, im Ausland neue Geschäftsfelder zu suchen. Auf einer Liste habe ich jene Länder aufgeführt, die für Immobilieninvestitionen interessant wären. So bin ich auf Kanada gestossen. Obwohl die meisten Europäer zu dieser Zeit nur Montreal kannten, bevorzugte ich Toronto wegen seines amerikanischen Feelings. Ich gründete eine Tochtergesellschaft der Fidinam, die später bis zu 400 Angestellte beschäftigte. So erstellten und besaßen wir wichtige Gebäude wie das Holiday Inn Downtown in Toronto, das Hudson Bay Center usw. In den Siebzigerjahren verwalteten wir

in Kanada, den USA, Australien und Hongkong Immobilien im Wert von 1,5 Milliarden Dollar. Ende der Siebzigerjahre wurde die Konkurrenz der amerikanischen Immobilienfirmen gefährlich. Aus Angst vor einer spekulativen Blase habe ich unseren Immobilienpark in Nordamerika verkauft, was sich als weiterer Glücksfall erwies.”

**Was trieb Sie an? Geld hatten Sie bereits genug.**

“Sicher meine intellektuelle Neugier, das Interesse, neue Länder zu bereisen – aber nicht als Tourist – sowie neue Herausforderungen zu finden. Aber zum Spass erkläre ich meine Karriere mit der Notwendigkeit, eine Tätigkeit auszuüben, die zunehmend salonfähig und vornehm war. Vom Baulöwen – gesellschaftlich nicht so begeisternd – über den Financier – schon besser, aber manchmal berüchtigt – und den Industriellen – der schon als viel ernsthafter gilt – zum Buchautor –, weil es das Maximum ist, als Intellektueller zu gelten. Ich habe Ihnen hiermit meine Eitelkeit verraten (lacht). So habe ich mich nach dem Verkauf der Immobilien entschieden, nach New York zu gehen und als Financier tätig zu sein, oder besser das Metier zu erlernen.

In den Achtzigerjahren hatte die Reorganisation von Konglomeraten begonnen, und es entwickelten sich grössere profitable Möglichkeiten, in strategische Aktienblöcke von unterbewerteten kotierten Gesellschaften zu investieren. Ich war im richtigen Moment am richtigen Ort. Mit einer Firma, an der ich beteiligt war und die in diesem Feld tätig war, waren wir zum Beispiel die grössten Aktionäre einer kotierten US-Holding, die ihrerseits 100 Prozent von United Airlines (seinerzeit die grösste Fluggesellschaft in den USA), von Hertz Rent-a-Car, von Hilton International und West-Inn (Hotelkette) besass. Es ist uns gelungen, das unnötige und kostspielige Konglomerat mit einem riesigen Gewinn für alle Stakeholder aufzulösen. Ich erlernte von den Amerikanern die grosse Professionalität, das strategische Denken und die Härte in den Verhandlungen.”

**Anschliessend kehrten Sie in die Schweiz zurück.**

“Nach dem Crash von 1987 kehrte ich in die Schweiz zurück. Ein weiterer Karriereschritt: Nun wollte ich Erfahrungen in der Industrie sammeln. Eine Schweizer Bank empfahl mir, Sulzer-Aktien zu kaufen, da diese weit unterbewertet seien. Am Ende besass ich mit Freunden rund 35 Prozent der Aktien. Diese Präsenz störte das Establishment (nicht zu vergessen, dass zu diesen Zeiten Sulzer eine heilige Kuh war). Wenige haben sich über die Gründe unseres Vorgehens Fragen gestellt. Der Schweizer Konformismus war zu stark. Zwei Ausnahmen: Hansjörg Abt mit seinen mutigen und gut recherchierten Artikeln in der NZZ und Frank A. Meyer, der mich zu einem Vis-à-vis im Fernsehen eingeladen hat. Es prallten in diesem Fall zwei

Mentalitäten aufeinander. Ich erinnere mich noch, wie lustig es war, als ich bei der Kreditanstalt eingeladen war, um mit der Firma das Problem zu besprechen. Dort fand ich einen Generaldirektor der Bank, Rudloff, der mich mit grossen Allüren zu erschrecken versuchte. Dabei war er so gnädig und offerierte uns, das in das Aktienpaket investierte Geld zurückzuzahlen. Gemäss seinen Überlegungen hätten wir damit einen grossen Verlust vermieden. Das war lustig, aber sehr bezeichnend für die damalige Arroganz der Banken und des Establishments. Die beiden Kulturen traten auch während der weiteren, erfolglosen Verhandlungen zu Tage, welche die Firma anschliessend mit mir führte.”

**Wodurch zeichnet sich dann die Schweizer Geschäftsmentalität aus?**

“Im Militär musste man die ganze Ochsentour vom einfachen Soldaten bis zum Obersten zurücklegen, bevor man überhaupt den Mund öffnen durfte, um angehört zu werden. Dies galt auch für die Wirtschaft. Es wäre aber für die Schweizer Wirtschaft einige Milliarden billiger geworden, hätte man die Mentalität früher geändert. Obwohl dieses System auch seine Berechtigung hatte, waren nun andere Zeiten angebrochen. Meine Stärke war es, dass ich im Gegensatz zu Werner K. Rey weder Schulden hatte, noch zum Establishment gehören wollte, was mir eine gewisse Narrenfreiheit ermöglichte. Werner K. Rey, dem ich meine Aktien mit grossem Gewinn verkauft habe, wurde schliesslich in den Sulzer-Verwaltungsrat aufgenommen, sicher, weil er weit weniger widerspenstig und unabhängig war als ich. Da ich bei Sulzer nicht zum Zug kam, hat man mich Saurer kaufen lassen: eine Firma in grossen Schwierigkeiten. Damals hatte sie einen Umsatz von 250 Millionen Franken, als ich sie verlassen hatte, war sie die weltweite Nummer eins in der Spinnmaschinenbranche und erzielte einen jährlichen Umsatz von 2 Milliarden Franken.”

**Ihre Karriere als Regierungsrat dauerte nur kurz. Erklärt dies Ihren Frust gegenüber der Politik?**

“Nein, ich bin keineswegs frustriert, nur als Liberaler bin ich kein Freund staatlicher Interventionen. Aufgrund meiner Erfahrungen als Gross- und Regierungsrat betrachte ich heute die Politik und die politischen Freunde viel nüchterner, aber es war eine spannende und lehrreiche Periode, in welcher ich Freundschaften geschlossen habe, die bis heute noch andauern.”

**Politische Freunde?**

“Die politischen Freunde sind nicht nur gefährliche Konkurrenten, sondern auch die Freunde jener Partei, welcher man angehört. Bei mir war es die CVP. Die Politik war für mich eine harte und lehrreiche Zeit. Als Dreissigjähriger war ich bereits Ex-Regierungsrat,

hatte aber die Erfahrung eines Vierzigjährigen. Wie alle Jungen war ich überheblich und arrogant, ein Vollblutpolitiker ohne die Attitüden eines Staatsmannes. Die Unterscheidung zwischen echten und interessierten Freundschaften ist sehr spannend – und auch äusserst lehrreich. Dieselben Personen, die mich zu meinen Politzeiten noch unterwürfig als ‘Herrn Regierungsrat’ begrüsst, wechselten nach meinem Abgang die Strassenseite und schauten verlegen auf den Boden. Als Politiker wäre ich viel zu ungeduldig, weil man dauernd vermitteln muss. Das ist der Unterschied zur Wirtschaft. Hier kann man Verantwortung übernehmen, rasch Entscheidungen treffen und muss zu befehlen wissen.”

**Bekommen Sie noch Rente als Regierungsrat?**

“Nein. Ich habe nie etwas bekommen. Nicht einmal die drei Monate Salär, die man üblicherweise den demissionierenden Regierungsräten gab.”

**Wenn Sie die aktuelle Schweizer Politik angucken, müssen Sie glücklich sein. Der Bundesrat verfolgt nach der Wahl der Bundesräte Merz und Blocher eine rechte Politik.**

“Das ist eine Illusion. Die heutige Politik, welche der Bundesrat verfolgt, ist durch die beiden sozialdemokratischen Bundesräte und Herrn Deiss zentrum-links geprägt. Das ist weder ein Drama noch eine Schande, sondern lediglich die Realität. Leider ist das politische Klima durch die Rivalitäten zwischen den Herren Couchepin und Blocher getrübt. Meiner Meinung nach sind die Zeiten der Konkordanz und der Konsenspolitik definitiv vorbei. Das hat noch funktioniert, als die Schweiz von wenigen Leuten regiert wurde, die sich gegenseitig vertrauen konnten. Dazu zähle ich die Vertreter des Vororts, des Arbeitgeberverbands, des Gewerkschaftsbundes, des Bauernverbands sowie ein paar Bundesräte. Heute ist das vorbei. Da man sich im gleichen Club befand, war man gezwungen, sich zu benehmen. Dies hat sich geändert. Die Zivilgesellschaft ist viel komplizierter geworden. So spielen mittlerweile auch Gruppierungen wie die Grünen oder die Konsumentengesellschaften, Verkehrsclub, Nichtregierungsorganisationen (NGOs) usw. eine grosse Rolle. Die Politik kann gar nicht mehr alle Bedürfnisse der Bevölkerung abdecken, was zu einem grossen Unbehagen führt. Dabei sollten wir nicht vergessen, dass die Anfangserfolge des Faschismus in dem erfolgreichen Kampf gegen den Parlamentarismus, der angeblich die Vermittlung der Bedürfnisse der Bevölkerung nicht mehr wahrnehmen könne, lag. Doch dies ist nur das eine: Auch die Konsensfähigkeit ist hier zu Lande ein Auslaufmodell. In der Schweiz wird ein Vorschlag nur gemacht, sofern man glaubt, er sei konsensfähig. Ich glaube nicht, dass Galileo Galilei sich zuerst um die Konsensfähigkeit gekümmert hat, bevor er seine Ideen durchzubringen versuchte. Ich vermisse in der Schweiz eine Streitkultur, in welcher man für

seine Ideen hart und mit Überzeugung kämpft, bevor die Lösung gefunden wird.”

**Aber im Bundesrat herrscht eine Streitkultur?**

“Nein, das ist kein konstruktiver Streit. Ich halte meine Meinung aber zurück, weil ich gegenüber dem Bundesrat keineswegs unhöflich sein möchte.”

**Was halten Sie eigentlich von Christoph Blocher?**

“Ich bewundere Christoph Blocher aus folgenden Gründen. Er ist in armen Verhältnissen aufgewachsen, wollte studieren und hat studiert. Später hat er ohne Geld eine defizitäre Firma übernommen und ist ein erfolgreicher Industrieller geworden. Er hat eine Partei übernommen, die er von 15 auf 27 Prozent gebracht hat. Er ist ein sehr guter, volkstümlicher und humorvoller Rhetoriker und indem er auf intellektuelle Reden verzichtet, verstehen ihn die Leute besser und folgen ihm. Und zuletzt: Blocher wollte immer Bundesrat werden und ist es auch geworden. Dazu darf man seine familiären Verhältnisse und die erfolgreiche Erziehung seiner Kinder nicht vergessen. Obwohl ich nicht in allen Punkten mit ihm einverstanden bin, ist er sicher ein hart arbeitender, guter Bundesrat.”

**Gab Ihre politische Gesinnung den Ausschlag, beim Jean-Frey-Verlag einzusteigen?**

“Es wäre unaufrichtig, dies zu verneinen. Die Tatsache, dass der Jean-Frey-Verlag an einen grossen Verlag verkauft werden könnte, der sich vor allem durch political correctness auszeichnet, hat meine Entscheidung mitbeeinflusst.”

**Hatten Sie mit dem Ringier-Verlag negative Erfahrungen gemacht?**

“Nein, ich schätze Michael Ringier sehr. Er ist ein begabter Verleger, der seine Sache sehr gut macht, nur teile ich die politische Ausrichtung und das Belehrenwollen seiner Zeitungen nicht. Die herrschende Auffassung, wonach ein guter Schweizer links sein sollte, widerstrebt mir. Ich bin überzeugter Kapitalist und glaube auch, dass der Kapitalismus das beste System ist, um Reichtum zu schaffen. Viele der heutigen Journalisten sind Alt-Achtundsechziger. Auch dies ist normal. In der Jugend sollte man auch linke Ideale verfolgen, ansonsten ist etwas falsch gelaufen. Aber mit dem Alter sollte man reifen ...”

**Sie selbst waren ein Anhänger von Fidel Castro ...**

“Das ist zu viel gesagt. Ich habe nur gesagt, als Kubaner hätte ich für Castro gegen Diktator Batista gekämpft. Aber das ist verständlich. Ich war beispielsweise nie ein Anhänger von Pol Pot.”

**Nochmals zum Jean-Frey-Verlag. Ist man auf Sie zugekommen, oder haben Sie den Kontakt gesucht?**

“Ich wurde durch die Swissfirst Bank auf die ganze Geschichte aufmerksam. Ich habe das Angebot geprüft und kam zum Schluss, dass man beim Jean-Frey-Verlag ohne übermässiges Risiko in eine gute Sache investieren kann, bei welcher in kürzester Zeit auch ein Turn-around möglich sein sollte.”

**Haben sich Ihre Erwartungen erfüllt?**

“Ja, sicher. Wir haben uns drei Jahre gegeben. Nach einem Jahr haben wir bereits den Break-even erreicht. Seither geht es nur noch aufwärts.”

**Obwohl Sie sich gedanklich immer wieder mit der Schweiz beschäftigen und auch Bücher darüber schreiben, zahlen Sie einen Grossteil Ihrer Steuern in England.**

“Ich zahle auch Steuern im Tessin, bin aber in London sesshaft, weil es für meine internationalen Kontakte ein viel besserer Standort ist. Trotzdem bin ich ein Kosmopolit mit Schweizer Pass und Tessiner Wurzeln. So veranstalten wir alljährlich in meinem Haus in Lugano ein Boccia- und Jassturnier oder überqueren mit den ehemaligen Mitgliedern des Schwimmclubs den See, wobei aber nur noch drei – darunter ich – schwimmen. Sie sehen, ich habe meine romantische Ader behalten.”

**Womit beschäftigen Sie sich am meisten?**

“Das Präsidium der Sterling beansprucht mich viel. Momentan verfolge ich mit grösstem Interesse auch die wirtschaftliche Entwicklung im Fernen Osten. Wir besitzen Immobilien in Shanghai, eine unserer Haupttätigkeiten ist aber die Produktion von elektrischer Energie in China. Daneben präsidiere ich den Verein Zivilgesellschaft, welchen ich mitinitiiert habe und der unter anderem alle zwei Jahre ein Kolloquium mit ausgewählten Vertretern der Schweizer Zivilgesellschaft organisiert. Das diesjährige Kolloquium wird sich mit dem Thema ‘Sind unsere westlichen Werte in Gefahr?’ beschäftigen.”

**Was macht Ihnen momentan am meisten Bauchweh?**

“Bauchweh bekomme ich nur, wenn ich abends zu viel Käse esse. Meine Stimmung wäre viel schlechter, wenn ich bei allem, womit ich mich beschäftigte, sogleich Schmerzen bekäme. Geschäfte sind keine Angelegenheit des Bauches, sondern der Nerven. Mit dem Alter sollten die Nerven noch besser werden. Business ist wie Golf spielen; wirklich erfolgreich ist nur derjenige, der alle 18 Löcher zufrieden stellend absolviert hat.”

**Rückblickend gesehen, was war Ihr grösster Fehler?**

“Es mag überheblich klingen, doch ich kann mich an keinen grossen Fehler erinnern. Das ganze Leben besteht aus plus und aus minus. Fehler machen wir alle täglich. Möglicherweise war es falsch, aufgrund eines freundschaftlichen Tipps, in eine südamerikanische

Goldmine zu investieren. Dabei hat sich die Erkenntnis von Mark Twain, wonach eine Goldmine ein Loch mit einem Lügner an der Spitze sei, voll bewahrheitet.”